

Durs
Grünbein
Nach den
Satiren

Gedichte

Suhrkamp

Weit gespannt ist der Bogen dieser Gedichte: von der Antike bis in die unmittelbare Gegenwart, von der Heimatstadt Dresden über die Kontinente bis hin zu Saturn und Venus, die »entgleist ihre Runden drehn. / Wenn im Teilchenzoo Ordnung herrscht und ihr kennt jedes Gen«, von der Mikro- zur Makrowelt und zurück.

»Und hinter allem steckt eine Liebe zum Lebendigen, Vergänglichen, die den Körper und alle Phänomene rings um ihn her noch einmal – metaphysisch – umfängt.«

Der Band enthält Gedichte aus den Jahren 1994-1999.

Durs Grünbein
Nach den Satiren

Suhrkamp

1. Auflage 2018

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1999

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-4197-4

Für Eva Sichelschmidt

Historien

In der Provinz I

(Normandie)

Eingefallen am Bahndamm,
Liegt ein Hundekadaver quer im Gebiß
Kreideweiß numerierter Schwellen, erstarrt.

Je länger du hinsiehst, je mehr
Zieht sein Fell in den Staub ein, den Schotter
Zwischen den Inseln aus frischem Gras.

Dann ist auch dieses Leben, ein Fleck,
Gründlich getilgt.

In der Provinz 2

(Auf Gotland)

Nur dies gab es auf lange Sicht hier, diesen Wellenfluß
Von Landschaft, fokussiert in einem Bussardauge, –
Die kahlen Hügel, einen Feldweg und am Rand
Die Hasenpfote im Gebüsch, vom Wind zerzaust
Ein abgenagtes Sprunggelenk, das in der Hand
So leicht wog wie ein Vogeljunges,
Das noch beweglich war, noch warm war und heraus
Sprang aus der Pfanne, blutig wie die Beute
Des Grauen Würgers auf dem Dorn der Eberesche, –
Ein kleiner Knöchel, winkend mit dem Fetzen Fell.

Sah so der Rest von einem Hasen aus, nachdem
Der Schatten eines Flügels über ihn gekommen war,
Den Zickzacklauf ein Krallengriff, den flachen Atem
Gezielter Schnabelhieb beendet hatte? Unbequem
Muß dieser Tod gewesen sein, auf winterlicher Erde
Wehrlos verrenkt, die letzte Zuckung.
Was vom Gemetzel übrigblieb, hing in den Zweigen,
Die sich an nichts erinnern wie bestochne Zeugen.
Das Gras, längst wieder aufgerichtet, sorgt dafür,
Daß es auf lange Sicht nur dies gab hier, den Hasenfuß.

In der Provinz 3

(Böhmen)

Die Stille um einen toten Maulwurf
Am Rand eines Weizenfeldes, sie trägt.
Unter ihm sammeln sich Käfer, bewaffnete Kräfte
In schwarzer Uniform. Über ihm kreist,
Bevor er abdreht, die Flügel zerzaust, ein Habicht.
Ameisen graben, Kommandos im Eilmarsch,
Am Rückgrat entlang eine Rinne. Im Innern
Laufen die Drähte heiß, wimmeln nervöse Maden
An der Börse der Eingeweide. Vom Bauchfell
Tragen fliegende Händler (oder sind es Reporter)
Die Botschaft in alle vier Winde: Ein Aas, ein Aas!
Nur eine Grille, einen Sprung weit entfernt,
Liest in den Wolkenzügen und sonnt sich
Schweigend, ein stoischer Philosoph.

In der Provinz 4

(Campania)

Wie der Gekreuzigte lag dieser Frosch
Plattgewalzt auf dem heißen Asphalt
Der Landstraße. Offenen Mauls,

Bog sich zum Himmel, von Sonne gedörrt,
Was von fern einer Schuhsohle glich –
Ein Amphibium aus älterer Erdzeit,
Unter die Räder gekommen im Sprung.

Keine Auferstehung als in den Larven
Der Fliegen, die morgen schlüpfen werden.

Durch welche Öffnung entweicht der Traum?

In der Provinz 5

(Bei Aquincum)

Wie vom Reisewagen gestreift eines fliehenden Siedlers
Lag auf der Römerstraße die tote Amsel, zerfetzt.

Einer, der immer dabei war, den nie was anging, der Wind
Hatte aus Flügelfedern ein schwarzes Segel gesetzt.

Daran erkanntest du sie, von fern, die beiseitegefedte,
Beim Einfall der Horde an die Erde geschmiegte Schwester.

Ob Daker und Hunnen, Mongolenpferde und Motorräder –
Schimpfend hatte sie abgelenkt von der Nähe der Nester.

Mehr war nicht drin. Sieht aus, als sei sie gleich hin gewesen.
Der miserablen Sängerin blieb nur sich quertzulegen.

Damals im Staub grober Quader, heute auf nassem Asphalt.
Immer war Völkerwanderung, meistens Gefahr auf den Wegen.

Klage eines Legionärs aus dem Feldzug des Germanicus an die Elbe

Nichts ist schlimmer als dieser tödliche Rückweg
Nach einer Schlacht, und der Gedanke daran
Wochen bevor der Feind sich gezeigt hat.
Todfinster ist das Gesicht des Feldherrn,
Die Truppe erschöpft, kein Eilmarsch mehr möglich.
Hinter den Schilden geht schweißnaß, die Füße wund
Der Rest der noch Unverletzten. Im Dauerregen
Sind die Straßen im Schlamm versunken, die Wälder
Ein einziger Hinterhalt, und die Barbaren in Rudeln
Beißen sich Stücke aus unseren Rücken, die Wölfe.
Wer nicht im Nordmeer ertrank, fern der Heimat,
Den schlucken die Sümpfe, weit weg von Rom.
Über Nacht hält Morast die ganze Legion,
Tags sind es morsche Dämme, brüchige Leitern,
Von deren Rand mit gebrochenen Fingern
Der Einzelne abrutscht. Das Land liegt im Nebel
Wie eine Inselgruppe im Meer . . . *Germania Magna*,
Wo die Wälder noch dicht sind, kein Baum
Auf dem Ozean treibt als Galeerenbank
Oder als brennender Schiffsrumpf. Aussichtslos
Ist der Krieg um Provinzen groß wie ein Erdteil,
Um Gebiete, die nicht zu halten sind,
Außer durch neuen Krieg. In den waldigen Tiefen
Verliert der Triumph sich, die lateinische Ordnung.

Und kommst du endlich, um Jahre gealtert, nach Haus,
Steht der Germane in deiner Tür, und es winkt dir
Das strohblonde Kind deiner Frau.

Kleinigkeiten nach Christus und Juvenalis

I. Eine Straßenszene

»Hast du die jungen Dinger gesehen, zu zwein, straff die Brust?
Hand in Hand sind sie geschlendert, schnäbelnd, am Vicus Tuscus,
Zwei Turteltauben. Mein Kutscher legte sich fast auf den Gaul.«

»Daß du mit siebzig und Wasser im Bein immer noch gaffen mußt,
Anstatt deinen Plinius zu lesen, Alter. Du und dein Ulcus,
Ihr seid schon Stadtgespräch in den Thermen.

Und deine willigen Tauben, gut geölt und in Schwärmen,
Fliegen längst anderen Kinderschändern ins Maul.«

II. Ein Betrunkener nachts an der Via Appia

»Gott der Augenärzte, was seh ich da? Schränke am Wegrand.
Seid ihr bei Trost, eure sterblichen Reste hier abzuladen
Vor aller Augen, Römer, ein Bild des Familienidylls?

Lumpen ihr, in euren fleischfressenden Kästen
Kommt heraus, wenn ihr Mumm habt. Steht auf und geht . . .

Lazarus hat es euch vorgemacht, ihr ungläubige Bande.
Nehmt euch ein Beispiel an ihm, der schon tot war und stank.
Ein Wort seines Herrn, und er wankte gelenkig aus kalter Gruft.

So rappelt euch auf, schüttelt den Staub aus den alten Knochen.
Worauf wartet ihr, mächtig stolz, weil ihr einmal gelebt habt
Mit Sklaven und Schmuck und Pennaten, und jetzt ist da nichts.

Macht, daß ihr wiederkehrt, lauft, sonst war alles umsonst.
Kein Hahn kräht nach euch, wenn ihr liegenbleibt, wo ihr liegt
In marmornen Schachteln, zwischen Fresken, zerfressene Leiber.

Büßen werdet ihr, hoch auf den Sockeln, mit euren Büsten,
Wenn das Gebein unauffindbar ist und der Schädel, die taube Nuß.
Man wird sie euch kappen, Nasen und Ohren, wird sie verwüsten

Die schönen Reliefs. Mit dem guten Gewissen der nächste Christ
Schlägt euch den Arm ab, das Bein, löscht eure Namen,
Elende Torsi. (Ich hoffe, ihr wißt, was das ist.)«

III. In enger Kammer, hastig und unbequem

Leg dich flach, Domitilla, ich hab gesagt, leg dich flach.
Ich will deine Stirn nicht sehn mit dem Aussatz.
Dein Grinsen macht impotent. Mit dir unter einem Dach
Zu sein, hält nur aus wer sich wegdreht zur Wand.
Zieh den Bauch ein und streck mir den Arsch entgegen,
Domitilla oder wie immer du heißt. Stütz dich auf.
Quatsch, ich bin nicht betrunken. Auch nicht verlegen.
Beweg dich, Meduse, nimm dein Haar vors Gesicht.
Und ich will, daß sie glänzen, du weißt ja. Schön naß
Solln sie sein, beide Backen wie Spanferkelrücken.
Komm leg los, Domitilla, und schiel nicht. Die beiden As
Sind dir sicher. Mach schon, ich will mich verdrücken.

IV. *Kein gutes Omen*

Freunde, was ist das? Seit Tagen quält mich ein Traum,
Immer derselbe. Ich kann nicht mehr ruhig schlafen.
Da lieg ich entspannt auf dem Rücken, weinselig, und kaum
Hab ich die letzten Flocken vom Schwanz abgeschüttelt,
Fährt mir ein Blitz durch die Lider. Dem ärmsten Sklaven
Kann es nicht schrecklicher gehen. Was muß ich sehn?
Eine lange Säulenflucht, hitzeflimmernd im Mittagslicht.
Ich bin allein dort im Wald, und bewaffnet mit Knütteln,
Hinter einer der Säulen, ich riech es wie Knoblauchzehen,
Warten stumm meine Mörder. Sie bewegen sich nicht.
Doch ich weiß, daß sie da sind. »*Die tausendste Säule*
Wird dir leicht zum Verhängnis, lebst du so wie bisher«,
Hat für Geld mir ein Perser geweissagt. Was soll ich tun?
Soll ich weniger essen? Kommt der Traum hinterher,
Wenn ich rausfahr aufs Landgut? Soll ich opfern? Ein Huhn?
Jeder Spiegel, behaucht, trübt sich, Freunde. Vor Fäule!